



Nummer

267.

Freitag,

7. November 1817.

Nach einer Stelle der von dem Oberhofsprediger D. Ammon am 31sten Weinmonats 1817 (erster Festtag der dreihundertjährigen Feier der Kirchenverbesserung) gehaltenen Predigt.

J a h r 1 5 1 7.

I.

Viel Ströme ziehn mit unaufhaltsamschnellen Gewalten fort zu fernen Meereschlünden, doch unerforscht ist's wo zuletzt sie münden. Nie wagt ein Fahrzeug sich auf diese Wellen; denn wo kein Leuchthurm darf die Nacht erhellen, kein Senkblei lehrt den Ankerplatz ergründen, nicht Warnungszeichen die Gefahr verkünden, kann leicht das Fahrzeug an dem Riff zerschellen. Da stürzt sein Boot ein Schiffer in die Fluten, und wogt — ein edler Schwan mit Silberschwingen — zuerst ins Meer durch wilder Ströme Brandung! Nicht seine Zeit konnt' ihn zur That ermuthen! Es galt: der Zeit die Palme abzurufen; Gott, Kraft und Glaube sichern seine Landung!

J a h r 1 5 1 7.

II.

Es treibt ein Hauch vom Inselreich der Meere viel edle Körner auf die öde Spitze des Festlands, daß im fröhlichen Besitze von Korn und Wein, sich dort die Menschheit nähre.

Doch — wo der Mann der ihnen Schutz gewähre? Verkümmernd achlos in der Felsenrinne, durchnäßt vom Regen und gedörret von Hitze, gedieh der Weinstock nicht und nicht die Aehre.

Da fand ein Weiser, emsig und geschäftig, die Körner, zog zu Aehren und zu Ranken sie sorglich auf, die pflegelos verderben.

Nicht seiner Zeit — wohl stark und überkräftig, an Pflanzen reich, war der Erfolg zu danken, Gott, Fleiß und Hoffnung sichern Wein und Garben.

Am 31. Weinmonat 1817.

Das Pfänderspiel.

(Fortsetzung.)

44.

Stelldichein.

Sie zögerte anfänglich züchtig, und machte viele Einwendungen, als ich ihr aber aus einander setzte, daß wir alle drei fremd seyen, daß uns niemand kenne, und daß sie uns durch Ablehnung unserer Bitte, den ganzen Abend verderben werde, schien sie die Annehmlichkeit des Vorschlags bei sich zu überlegen und ward nachgiebiger. Mein kleiner Mathildus aber gab der Sache den Ausschlag; er sprang mit den zärtlichsten Liebkosungen um die Zögernde herum, küßte ihr Hand und Arm, meinte, daß die Leute glauben würden, ich sey der Vater, sie die

Mutter und er unser Kind, und drängte in seiner kindischen lustigen Manier so lange, bis endlich die Reizende lächelnd Ja sagte, ich ihr den Arm bot, und wir auf das Bad wanderten.

Wenn dich dein ahnenstolzer Oheim, der General, hier mit dem Kammermädchen, Arm in Arm spazieren sähe — dachte ich und lachte heimlich; und sie mußte Aehnliches von ihrer Herrschaft im Köpfschen haben, denn sie sah sich einigemal um, ob ihr etwa Jemand folge, und lachte zuweilen still in sich hinein; doch schien ihr das kleine schuldlose Abenteuer Spas zu machen, denn sie ward heiterer und unbefangener. Sie sprach so gebildet und unterrichtet; sie verrieth in der Unterhaltung so viel tiefes Gefühl, einen so geregelten Geschmack, einen so feinen Takt und einen so züchtigen Anstand, daß ich von neuem in Versuchung gerieth, sie für ein Mädchen aus einer der ersten Familien des Auslandes zu halten, denn für eine Deutsche konnte ich sie nicht ansehen, da sie das Deutsch gar zu schön und richtig sprach.

Man wirft dem schönen Geschlecht den Fehler der Neugierde vorzugsweise vor; aber das ist eine schreiende Ungerechtigkeit; wenigstens zeigte sich bei mir und dem Kammermädchen gerade der umgekehrte Fall; letzteres machte nicht den entferntesten Versuch, zu wissen, wer wir wären; es war zufrieden, in uns eine anständige, sittliche Gesellschaft für diesen Abend gefunden zu haben, und bekümmerte sich weder um Namen noch Herkunft; auch meinem Mathildus, dem neunjährigen Mädchen, kam kein Gedanke ein, etwas dieser Art zu erforschen; ich aber brannte vor Begierde, alles zu wissen und zwar alles recht genau.

Ich sah am Ende nicht, was mich abhielt, ein bißchen auf Kundschaft auszugehen; wie du fragst, dachte ich, wird sie dir antworten; am besten also, du thust, als sey ihr Kammermädchenstand, dessen sie sich zu schämen schien, eine angenommene, ausgemähte Sache; sie wird dann sehen, daß du dich daran nicht stoßest, und darum alsdann um so ungebundener seyn. Ich fiel also mit der Thüre in das Haus, und fragte: wie lange sie schon in Condition sey. Condition — das war ein recht schonendes Wort; hätte ich gefragt, wie lange sie im Dienste sey — das hätte viel härter geklungen. — Es ist wohl etwas Gutes um die französischen Wörter in der deutschen Sprache.

Sie wendete ihr Gesicht, als sey ihr die Wendung des Gesprächs auf diesen Punkt, nicht recht

angenehm, und antwortete nach einer kurzen Pause: „nicht lange; kurz vor unserer Abreise.“

„Sie sind keine Deutsche?“

„Nein“ entgegnete sie kurz, und drückte das Köpfschen nieder, so daß ich vor dem verdamnten Strohhut das Gesicht fast gar nicht sehen konnte.

„Ihre Herrschaft auch nicht?“

— „Auch nicht — wir sind aus — — Rußland.“

Mathildus freuete sich königlich, in der Fremden eine Russin zu finden; wir wollten ja jetzt hin, in das kalte Land, und da sollte ihm die dort Heimische gleich ein Langes und Breites erzählen; ich aber drückte noch in der Geschwindigkeit die letzte Frage ab, nach dem Namen der Herrschaft.

Sie sprach mit Mathildus, und mußte meine Frage nicht gehört haben, so, daß ich sie bescheidenlich wiederholen mußte.

Da wendete sie sich gegen mich, und antwortete mit einer kleinen Verbeugung, als bitte sie um Entschuldigung, daß ich zweimal habe fragen müssen: „Graf Schurkrutorubapuffkowoff.“

„I, Gott behüte“ rief ich lachend aus, und Mathildus bemühte sich lange, den unaussprechbaren Kraut-, Puff- und Rüben-Namen, auf die deutsche Zunge zu impfen, aber umsonst; wir brachten ihn beide nicht heraus, und nun war die Reihe des Lachens am Mädchen.

Wir langten jetzt auf dem Bade an.

Mit lautem Entzücken schweifte ihr Blick auf dem großen vor uns liegenden Amphitheater umher; sie nannte unsern Standpunkt einen der schönsten in ganz Deutschland, und ward vor Freude über den malerischen Reiz der ganzen Umgegend nach und nach immer stiller und stiller; zu unsern Füßen die vorbeigleitende Elbe, in der sich links die Nebenbügel der Loschwitzer Höhen, und rechts die Thürme der Residenz spiegelten; jenseit des Stromes die große mit Flecken und Dörfern reich geschmückte Ebene; am Horizonte Böhmens und Sachsens Hochgebirge im blauen Nebeldunst, und links im Hintergrunde, die jungfräuliche Feste Königstein, deren Fenster im Gelde der Abendsonne prächtig bligten — sie stand unbeweglich still — auf einmal faltete sie die kleinen Hände und betete leise — wahrhaftig nicht daß wir es hören sollten:

Quem cerca emderedor este rotundo
Globo, e sua superficie taõ limada
He Deos: mas o qui he Deos ninguem o entende
Que a tanto o engenho humano naõ se estende. *)

*) Was rings die runde Kugel zu umgeben

Dann wendete sie sich zu mir, und dankte mir, daß ich sie mitgenommen, und freute sich, die Oper diesem Genuße geopfert zu haben.

Wie die Russin zu dem Portugiesischen kam, blieb mir unbegreiflich.

Ich ließ Thee bringen; wir setzten uns und tranken.

Sie zog die Handschuh aus, und nahm den Hut ab.

Das war im Leben kein Kammermädchen! Jetzt erst konnte ich ihr Gesicht recht in Augenschein nehmen. Das rufbraune Ringelhaar, das geistreiche Auge, das frische Kolorit, das Stumpfnäschen, die schwellenden Lippen, die Perlenzähne, das Schelmengrübchen in der rosigen Wange, den Lilienhals, die Schwanenhand — das alles hat Gott in seiner Gnade auch manchem recht hübschen Kammermädchen verliehen, aber den gelben Brillantring da am Finger — Gott verzeih mir die Sünde, wär er ein bißchen größer gewesen, ich hätte geglaubt, es wär derselbe, den ich heute Morgen erst im grünen Gewölbe gesehen — den Ring trug selbst das Kammermädchen des Großmoguls von Hindostan nicht.

Ich konnte meine Verwunderung nicht bergen; sie lachte mich aus, und meinte selbst, daß wenn der Ring echt sey, er von unschätzbarem Werthe wär; so aber sey es nichts weiter, als ein Kiesel, den Herr Düval, der berühmte Hofjuwelier in Petersburg, aus Scherz so künstlich gefaßt hätte, und den sie von ihrer Gräfin dann zum Geschenk erhalten habe.

Aber unter dem Schmuck ihrer vielseitigen Kenntnisse von allem, worauf das Gespräch kam, lag keine Follie; der war echt und gediegen, und um so bewundernswerther, als ich bis dahin von der Erziehung der russischen Kammermädchen, eine ganz andere Ansicht gehabt hatte.

Sie entgegnete mit Paulus, bescheiden: ihr bißchen Wissen sey Stückwerk und erzählte beiläufig, daß sie eigentlich eine Leibeigene des bekannten reichsten Mannes im russischen Reiche, des verstorbenen Grafen Scheremetiew sey; daß dieser auf die Erziehung seiner Unterthanen die höchste Aufmerksamkeit gewendet, und keine Kosten gescheut hatte, und daß sie nachmals an ihre jetzige Herrschaft für 1950 Rubel verkauft worden sey.

So herrlich glänzt in milder Strahlensende,
Ist Gott. — Doch das, was Gott sey, nur zu fassen,
Muß menschlicher Verstand wohl unterlassen.

Der Vollmond ging jetzt hinter den Bergen auf; der Spiegel der stillfluthenden Elbe gab sein Bild in einer langen, quer über den Strom liegenden goldenen Säule wieder; das Musikchor blies die herrliche Ouvertüre aus den beiden Blinden von Mehul, und wir fuhren auf einer Gondel nach der Stadt zurück.

Meine kleine Leibeigene war ernster, einsilbiger geworden. Mathildus schlummerte auf ihrem Schooße ein; wir beide sprachen eine lange Weile kein Wort; der stille Abend; der dunkle Himmel; der klare Mond; die sanfte aus der Ferne uns nachtsnende Musik; der Taktschlag des plätschernden Ruders; das Spiel der vom Mondlicht durchsilberten Wellen; — ich hätte bis Rio Janeiro fahren mögen, so wohl, so unaussprechlich wohl war mir. Ich zog die weiche kleine schneeweiße Hand mit dem gelben Kiesel und zehn andern niedlichen Ringen, an meine Lippen, drückte einen recht herzlichen Kuß darauf, und fragte, um das süße Schweigen in trauliche Rede aufzulösen, ob wir uns wohl wiedersehen würden.

„Schwerlich“ entgegnete sie mit gesenktem Blick.

Auf alle meine Pläne, uns einmal wieder zu treffen, erwiederte sie verlegen, daß das nicht angehen werde: daß sie nicht von sich abhängen, und daß — sie stockte — ich hat so offen zu sprechen als ich — und daß, fuhr sie noch verlegener fort, es sich auch nicht recht schicken würde, mit mir wieder zusammen zu seyn; sie entwickelte jetzt so ernste Gründe, daß ich, in diesem Augenblicke, dem letzten unseres Beisammenseyns in diesem Leben vielleicht, sie von dem Thema abzulenken suchte, und ihr im Scherz den Vorwurf machte, mir noch nicht einmal ihren Namen gesagt zu haben.

Sie erwiederte lächelnd, daß der noch viel länger sey, als der ihres Grafen; „Aber einen Vornamen werden Sie doch haben,“ versetzte ich, „den eine christliche Zunge über die Lippen zu bringen vermag.“

„O ich habe zwei,“ entgegnete sie, „einen russischen und einen deutschen, den erstern werde ich Ihnen geben; Iwanowa; den andern — sollen Sie rathen,“ setzte das feine Kind hinzu, auf jeden Fall bloß, um etwas anderes, als das mir im Kopfe steckende nächste Stelldichein, in das Gespräch zu bringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Die Reformativ-secularfeier in Wittenberg.

Am 31. Oct. und 1. Novemb. 1817.

Von welcher evangelischen Stadt ließen sich wohl mehrere und größere Festlichkeiten erwarten, als von der ältesten unter allen, von unserm Wittenberg, wo das Licht der Reformation aufging, wo die merkwürdigsten Denkmäler derselben: das Kloster, in dem Luther als Mönch in der Stille den Religionszustand seiner Zeit betrauerte, die Kirche, in der er später so oft gegen die christliche Selaverei predigte, die Gräber der beiden Reformatoren und ihrer Beschützer, der Churfürsten von Sachsen, Luthers Christen weit mehr begeistern konnten, als sonst irgendwo. Gewiß die Jubelfeier in Wittenberg mußte und konnte alle die Hoffnungen erfüllen, die so viele Fremde hieher gelockt hatten.

Schon am Vorabende vor dem großen Feste strömten unter dem feierlich tönenden Geläute der Glocken von Wittenbergs Thürmen starke Caravannen, theils zu Wagen theils zu Fuße, von weit entlegenen Orten durch alle Thore herein. Andere, die noch früher eingetroffen waren, pilgerten hinaus nach der Stelle vor dem Elsterthore, wo von dem Stadtrathe statt der alten bei der Belagerung umgehauenen Eiche, die darum als Merkwürdigkeit galt, weil Luther die päpstliche Bulle mit dem damaligen Kirchenrechte unter ihr verbrannt hat, eine andere junge gepflanzt und mit einem hölzernen Spalier umzäunt worden ist. Von der Eiche wallfahrtete man nach dem, dreiviertel Stunden von der Stadt entlegenen Luthers-Brunnen, dem Lieblingsaufenthalte des großen Reformators auf seinen Spaziergängen. Die dortigen Anlagen waren zur Aufnahme der Besucher auf das vortrefflichste eingerichtet, das Brunnengebäude gereinigt, und in ihm das Andenken Luthers und seiner Verdienste durch eine steinerne, mit einer lateinischen Aufschrift versehene, Tafel erneuet. In dem Kloster in der Stadt war von dem Einlauten an, Luthers Stube geöffnet, in der man noch den alten Tisch, an welchem er arbeitete, einen Fenstersitz, eine Bank und den alten Ofen bewundert. Sie ist seitdem nie wieder bewohnt, auch nicht verändert worden. Man hat vielmehr, so viel als möglich, Alles aus Luthers Zeiten in ihr zu erhalten gesucht, und selbst die runden Fensterscheiben sind noch die alten. Die in ihr befindlichen drei Originalgemälde von Lucas Kranach: das des Philip Melancthon, Johannis des Beständigen und Friedrichs des Weisen, so wie die Copie von seinem Originalgemälde Luthers, das in der Schloßkirche hing, waren mit Eichenlaub umwunden.

Durch alle Straßen der Stadt drängte sich die Volksmenge und sah in voller Erwartung die Vorbegehungen an, die auf dem Markte und an den ausgezeichnetesten Gebäuden zur kommenden Tagesfeier noch spät unter Laternenschein emsig fortgesetzt wurden, bis sie die späte Nacht in die, ziemlich angefüllten, Quartiere schickte.

Am folgenden Morgen, am Reformationstage früh zwischen fünf und sechs Uhr verkündete dreimaliges Glockengeläut, wozwischen jedesmal einige Verse von der Melodie des bekannten Morgenliedes: „Wie schön leuchtet der Morgenstern 2c.“ mit Posaunen abgeblasen wurden, die hohe Festlichkeit und weckte die schlummernde Stadt. Nach sechs Uhr waren alle Straßen lebendig, und um acht Uhr zogen unzählige Menschen durch alle Thüren der Stadtkirche ein, um der gottesdienstlichen Hauptfeier beizuwohnen. Eine festliche Kirchenmusik mit dem tref-

lichsten Texte, begeisterte die andächtige Menge; der Generalsuperintendent Nitsch sprach über die Vorzüge der evangelischen Kirche und zeigte, wie sie zu behaupten wären. Mit der Abendmahlsfeier, der die ganze Geistlichkeit beivohnte, wurde der Vormittagsgottesdienst beschlossen. Die Schloßkirche blieb an diesem Tage ungeöffnet. Um zwei Uhr begann der Nachmittagsgottesdienst in der gewöhnlichen Ordnung. Nach diesem wallfahrteten Einheimische und Fremde wieder nach den, durch die Reformation geheiligten, Orten, nach dem Kloster, nach der Eiche und Luthers-Brunnen und kehrten erst spät am Abende zurück.

Ganz unerkannt und früher, als man vermuthet hatte, war in aller Stille um 4 Uhr Seine Majestät der König Friedrich Wilhelm, der mit seiner und seiner Familie hoher Gegenwart Wittenbergs Jubelfeier zu verherrlichen versprochen hatte, durch das Schloßthor eingefahren und in der Commentandur abgetreten. Eine Stunde später kamen unter einem größern Zulaufe die Wagen der Prinzen und Prinzessinnen an, unter welchen man den des Königs aber vergebens suchte. Alle waren geschlossen, und die Hoffnung, die hohe Familie noch diesen Abend zu sehen, war dem versammelten Haufen für heute vereitelt. Die Straßen lichtereten sich nun immer mehr und mehr, und nach einer Stunde war der Marktplatz mit der Hauptstraße, der Schloßgasse, vollkommen erleuchtet. Das Portal des Rathhauses war in grünes, durchlichtetes, Laub eingekleidet und vor ihm brannte eine Sonne. Auf der südlichen Seite stellte eine transparente Zeichnung: zwei in einander gelegte Hände, darüber das eiserne Kreuz und darunter die Jahreszahl 1817, die Vereinigung beider evangelischen Kirchen vor. Die Schloßkirchentüre, an welche Luther die 95 Theses gegen den Ablasskram anheftete, war mit dreifachen, mehrfarbigen, Bogen illuminirt, und über ihr brannte ein Kreuz. Zu dem Eingange in das Augusteum führte ein Gang von erleuchteten Guirlanden und durch den Garten nach dem Kloster hinter ein anderer. Unter den Privatabänden zeichnete sich das Haus des Stadtbürgermeisters am Markte, in welchem die Söhne des Königs, Ihre Königliche Hoheiten der Kronprinz, Prinz Friedrich und Carl wohnten, sodann der Gasthof: zur Weintraube am Markte aus, dessen Eingang, eine Laubpforte und darüber transparent: Eintracht, erleuchtet schimmerte. Die andern Straßen waren ziemlich vollständig illuminirt: hier und da sah man bekleidete Thürren und Fenster, transparente Brustbilder, die Königl. Regentenwappen und wunschreiche Verse; jedoch mit dem größten Vergnügen verweilte man auf dem Marktplatz. Ein laut bedauerter Schade war der, daß die Illumination auf den Stadthürmen wegen des starken Luftzuges und Regenwetters nicht zu Stande kam. Man hatte nämlich über dem verbindenden Gange zwischen beiden Thürmen eine Kreuzerleuchtung vorbereitet, allein nur einige Lampen, deren zu wenig waren, das vorzustellen, was es eigentlich sein sollte, konnten im Brennen erhalten werden. Nach acht Uhr wurde vor der Schloßkirche von dem Singschore, begleitet mit einer vollständigen Musik, Luthers Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott 2c.“ in Gegenwart der Geistlichkeit, abgesungen, wobei der Kirchplatz stark angefüllt war. Gegen neun Uhr hatte sich die Versammlung wieder in die illuminirten Straßen vertheilt, die von militärischer Abendmusik ertönten. Spät noch ergoßte man sich an dem Ueberreste der Erleuchtung, und in gespannter Erwartung der morgenden Feier, begab man sich endlich zur Ruhe.

(Der Beschluß folgt.)